

Seminarzeitung

Ostern 2020 Ausgabe 20

DER GEIST WEHT WO ER WILL ...

*Wie lernst Du, wie arbeitest
Du, was ersehnt Du?*

DR. KATHARINA SCHUMANN

*Was hat Müll aufsammeln mit
Liebe zu tun?*

MELANIE KNAACK

Die Predigtgruppe

MARCUS BOHNEN

Inhalt

Editorial	3	Ulrich Meier
Der Geist weht, wo er will	4	Ines Kolb
Ein Taubenflug	6	Eolo Berardi
Wie lernst Du, wie arbeitest Du, was ersehnt Du?	8	Dr. Katharina Schumann
Was hat Müll aufsammeln mit Liebe zu tun?	10	Melanie Knaack
Gedicht zu „Kamel durch das Nadelöhr“	11	Marcus Bohnen
Altarkerzen	13	Marta Świętochowska-Lackowska
Gründonnerstagspredigt	14	Grzegorz Koziół
Weihrauch	15	Heike Strobl
Das Kamel durch das Nadelöhr navigieren	16	Dr. Katharina Schumann
Die Predigtgruppe	17	Marcus Bohnen
Predigtübung zu Johannes 8,2-11	19	Céline Zkitischwili
„Das fühlt sich rund an!“	21	Eva Bolten
Spendenaufruf	22	Christian Scheffler



HEIKE STROBL, Vollzeitstudium

Editorial

Liebe Freunde und Förderer des Hamburger Priesterseminars,

als die Redaktionsgruppe der Seminarzeitung das Thema „Der Geist weht, wo er will“ für diese Ausgabe auswählte, war „Corona“ noch ein fast unbekannter Name, den wir in Europa lediglich im Zusammenhang mit der chinesischen Stadt Wuhan von Ferne gehört hatten. Inzwischen ist das Virus und damit auch der Geist der Angst, den es ausgelöst hat, längst über die ganze Welt und unabhängig von unserem Willen auch zu jedem von uns hingeweht. Ob wir mehr unsere Gesundheit und die unserer Mitmenschen bedroht fühlen oder mehr durch die sozialen und wirtschaftlichen Konsequenzen betroffen sind, die sich aus den Versuchen ergeben, die entstandene Pandemie zu verlangsamen und einzudämmen: Eine solche Macht, die „weht, wo sie will“, ist imstande, uns ohne die Chance auf unsere vorherige Zustimmung „ungefragt“ in unserer Existenz zu bedrohen.

Wem es gelingt, die ihm genommene Handlungs- und Bewegungsfreiheit umzuwenden in eine neue Erfahrung des Lebendigen, das uns ja auch immer und ungefragt – und natürlich besonders in der Frühlingsnatur – umweht, dem geht der Sinn auf für den heilenden und helfenden Wind göttlichen Geistes, um den es der Seminarzeitungsredaktion natürlich eigentlich ging:

Was für ein Geschenk, dass der Heilige Geist mit seinem Hauch zwar jeden Menschen erreichen kann, dass er aber niemals ungefragt in unsere Selbstbestimmung eingreifen wird. Was für eine Freude, die uns von Ostern bis Pfingsten begleiten will, dass sich uns kein Gott mit seinem Willen aufdrängt, sondern in seiner latenten Verborgenheit darauf wartet, dass wir uns seiner Gegenwart aus eigenem Entschluss – und freilich auch in eigener Bemühung – aufschließen!

„Der Geist weht, wo er will“ – diesem Motto gehen die Studierenden, die uns ihre Beiträge aus der Vereinzelung der heimischen Studierzimmer¹ eingesandt haben, auf vielfältige Weise nach. Ein Schwerpunkt hat sich dabei vielleicht nicht zufällig auf dem Thema „Predigt“ ergeben. Im Üben kommen die zukünftigen Predigerinnen und Prediger auf ganz besondere Art dem Quell unseres Themas nahe, das sich im Johannesevangelium als Aussage Jesu gegenüber Nikodemus über die Menschen findet, die „von neuem“ und „von oben her“ geboren sind: „Der Wind weht, wo er will; du hörst sein Brausen, weißt aber nicht, woher er kommt und wohin er geht. So ist es mit jedem, der aus dem Geist geboren ist“ (Joh 3,8).

Im Sinne dieser alle Christen umfassenden Verheißung grüße ich Sie herzlich im Namen der gesamten Redaktion und als deren Stellvertreter „vor Ort“ in Hamburg,

Ihr
ULRICH MEIER

¹ Aus dieser Situation heraus finden Sie in diesem Heft die verstreuten Bilder der meisten Seminaristen, die uns unter der an Goethes „Faust“ angelehnten Überschrift „Studierzimmer“ zugesandt wurden.

Der Geist weht, wo er will ...

Spaziergang mit/zu dem Heiligen Geist

INES KOLB, VOLLZEITSTUDIUM

Unser Thema des letzten Moduls im Wintersemester 2019/2020 lautete „Geistesgott“. Wie kann ich mich nähern – dem großen Unbekannten oder gar der großen Unbekannten? Ich bleibe bei der männlichen Form. Und ich beginne mit einem Kindheitserlebnis aus dem evangelischen Konfirmandenunterricht. Der Pfarrer fragte in der mit Bangen erwarteten Konfirmandenprüfung (so wurde es bei uns genannt): „Was bedeutet Pfingsten?“ Die Antwort: „Ausgießung des Heiligen Geistes“ war richtig. Ich wartete auf eine Erklärung. Aber es blieb beim „Richtig!“, ohne Erläuterung. Ich verstand, dass eine Antwort richtig sein konnte, ohne etwas zu erklären.

Finde ich jetzt, 39 Jahre später, eine Antwort – vielleicht mit Erklärung? Seit ich in Hamburg am Priesterseminar studiere, begleite ich immer wieder zwei befreundete Geschwisterkinder zur Sonntagshandlung. Ganz bewegt lausche ich den Empfangsworten der Ministranten: „Du weißt, Du gehst zu der Handlung, die Deine Seele erheben soll zu dem Geiste der Welt“, und nicht weniger berührend empfinde ich die Worte des Priesters „Der Gottesgeist wird sein mit Dir wenn Du ihn suchest“ mit der Bestätigung der Kinder „Ich will ihn suchen“. Das gefällt mir. Diese Suche ist offen. Es gibt keine Antwort, die nichts erklärt. Ich gehe selber auf die Suche und finde Antworten plus Erklärung – und, natürlich, mir begegnen weitere Fragen.

Nach der Sonntagshandlung, beim gemeinsamen Mittagessen, frage ich die Kinder: „Was meint ihr denn, wenn ihr dem Priester antwortet: „Ich werde ihn suchen?“ Das Mädchen (9 Jah-

re), schaut ernst und sagt: „Na das, was ich sage“. Sie sucht. Sie muss nicht genau definieren, was sie sucht oder dies überdenken. Der Junge, jetzt 11 Jahre, schaut skeptisch. Er sagt es, weil er das schon immer antwortet und weil es alle antworten. „Und überhaupt, wo soll ich denn suchen?“ Und dies ist in dem Moment keine Frage, sondern die Aussage, dass das Thema damit für ihn heute beendet sei.

Mir gibt er damit eine Anregung. „Wo soll ich denn suchen?“ Ja, welche Instanzen kann ich heute befragen, wo und wie begegne ich dem Geist?

Ich will aus meiner täglichen Runde um die Außenalster einen Begegnungsspaziergang machen ... Alte Rabenstraße; ich laufe nach links. Nach einiger Zeit sehe ich plötzlich ein Schild auf einer Parkbank „Für Ingrid. Glaube Liebe Hoffnung.“ Genau, das ist meine erste Instanz. Wo finde ich mehr über den Geist als in der Bibel? Ich setze mich.

Altes Testament; Jesaja 11,1-2: *Und es wird ein Reis hervorgehen aus dem Stamm Isais und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen. Auf ihm wird ruhen der Geist des Herrn, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und der Furcht des Herrn.*

Neues Testament; 1. Brief des Paulus an die Korinther, aus dem 12. Kapitel: *Es sind mancherlei Gaben; aber es ist ein Geist. In einem jeglichen offenbaren sich die Gaben des Geistes zu gemeinem Nutzen. Einem wird gegeben durch den Geist, zu reden von der Weisheit; dem ande-*

ren wird gegeben zu reden von der Erkenntnis, nach demselben Geist; einem anderen der Glaube, in denselben Geist; einem anderen die Gabe gesund zu machen, in dem einen Geist. Aus dem 13. Kapitel: Die Liebe als höchste Geistesgabe (...) Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen. Brief des Paulus an die Galater 5,22: Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit ...

Ich verstehe; der Geist ruht auf uns und er offenbart sich durch uns in den verschiedenen Gaben. Und es gibt die Früchte des Geistes. Eine Frage taucht in mir auf: Gibt es auch beim Geist eine Wandlung durch Christus? Ist der Geist ein erneuerter durch das Mysterium von Golgatha?

Ich spaziere weiter. Es ist recht windig, das passt doch. Ja und jetzt, an der Schwanenwikbrücke, eine einladende Parkbank, nah am Wasser. Hier könnten sie sitzen. Die Herren meiner nächsten Instanz. Unsere Dozenten Christian Scheffler und Karl Schultz (kath. Priester, ein Interviewpartner zum Thema), vertieft in einen Dialog über den Heiligen Geist. Ich setze mich dazu und lausche. (Die beiden sitzen nicht wirklich zusammen auf der Parkbank, ihre Aussagen nehme ich aus den Mitschriften des Unterrichts im Seminar).

Karl Schultz: „Der Geist ist eher nicht für uns verfügbar, der Geist kommt und geht.“

Christian Scheffler: „Heiliger Geist entzieht sich der Definition.“

Karl Schultz: „Wenn ich etwas definiere verfestige ich es.“ „Heiliger

Geist ist die Dynamik, die Energie in der Trinität. Es kommt etwas in Bewegung.“

Christian Scheffler: „Ich muss die Beziehung anschauen, das Verhältnis Vater – Sohn – Mensch, der Heilige Geist als die Verbindung zwischen der Trinität Vater – Sohn – Mensch“.

Karl Schultz: „Heiliger Geist heißt auch Unterscheidung der Geister! Wenn der Christus in uns nur durch eine Nachahmung lebt, kann er durch den Heiligen Geist etwas Eigenes werden.“

Christian Scheffler: „Den Menschen in der Freiheit zu lassen, den Christus in sich zu wählen, sich ganz aus dem Ich heraus bewusst für das Gute zu entscheiden, dazu hilft uns der Geist“.

Mich freut, eine neue Dimension des Geistes zu ahnen; die Bewegung in der Trinität von Vater – Sohn – Mensch. Ich bewege mich in Gedanken in der Eurythmiefigur, die wir mit Christiane Hagemann zu dem Thema erarbeiteten (Form eines Raumknotens).

Inzwischen legt sich der Wind etwas. Wolken kommen auf. Ich verabschiede mich und gehe weiter. Im Norden der Außenalster, gerade an der Biegung, komme ich zur Bank meiner nächsten Instanz. Hier, an der Fernsichtbrücke, kann ich ihn zu Rate ziehen. Das ist der rechte Ort für die Parkbank von Rudolf Steiner.

GA 214: „... So ist eigentlich der Heilige Geist dasjenige, was von dem Christus gesandt werden sollte, damit der Mensch sein Ich-Bewusstsein behalten könne und der Christus dem Menschen unbewusst innewohnen kann.“

Nach dem Mysterium von Golgatha hat für den Menschen nicht bleiben können: ‚Den Christus schaue ich‘, denn dann hätte er eben nicht gut werden können durch sich selber, dann hätte nur der Christus in ihm gut sein können ...“

GA 224 „... Damit ist aber zugleich gesagt (...), dass das richtige Pfingstfest nur verstanden werden kann, wenn die Menschen verstehen, dass die Aussendung des Geistes die Forderung an die Menschheit ist, sich zur Geist-Erkenntnis allmählich durchzuarbeiten ...“

Diese beiden Stellen wähle ich. Die Aussagen aus GA 214 schlagen für mich die Brücke zu den Aussagen der beiden Dozenten. Ich verstehe auch hier wieder die Freiheit des Menschen. Die Freiheit, das Gute wählen zu können aus sich selbst heraus mit Hilfe des Heiligen Geistes.

Und die 2. Stelle: die Forderung, sich allmählich zur Geist-Erkenntnis

durchzuarbeiten entlastet doch etwas. „Allmählich“ ist passend für mich. So kann ich auch wieder aufbrechen. Meinen Spaziergang beenden in dem Bewusstsein, dass es richtige Antworten mit Erklärungen gibt, die aber trotzdem immer noch nicht alles beantworten, sondern allmählich heranführen an eine Erkenntnis.



INES KOLB, Vollzeitstudium

Ein Taubenflug

Betrachtungen über das Menschenwesen

EOLO BERARDI



EOLO BERARDI, Studium für Berufstätige

Vom Weiten, in die Ferne und hoch vom Himmel strahlen die Gegebenheiten der Welt in ihrem wundervollsten Glanz. Das Alltägliche entflieht dem All-Tag. Eine neue Welt eröffnet sich dem Schauen.

Aus der Nähe finden sich die Spannungen des Lebens: die Bäume fallen und sprießen, die Löwen jagen und ruhen, das Menschenwesen ist „werdend“ in der Wildnis der Lebensläufe, Es leidet und jubelt. Aus der Weite betrachtet, finden sich die hügeligen

wie welligen Baumlandschaften, Tierherden, Städte, Straßen und Brücken. Je weiter und höher gestiegen wird, umso mehr werden die Berge, Herden und Städte von Kontinenten und Ozeanen verschluckt. Dann, wenn Es über dem Odem der Erde fliegt, mit den Schwingen eines geflügelten Wesens begabt, wird Es der Erde – in ihrer Gesamtheit – gewahr und erblickt sie als eine Sphäre, im schönsten und reinsten Blau, durchströmt von weißen Wolkengewändern. Die brau-

ne Erde ist zum himmelblauen Topas geworden. Jener Himmel, nach dem Es sehnsuchtsvoll emporblickt, wird vom Weiten der Grund, auf den Es herunterschauen darf.

Die Fluten der Konsonanzen und Dissonanzen, die sich in irdischen Schicksalen ballen, aufeinanderprallen, gegenseitig durchströmen wie Flüsse und mächtige Kaskaden und, ach, sich auch enträtseln können, lösen sich von weitem auf, in erhebenden Harmonien. Nun, schon ganz aus der Ferne betrachtet, dann, wenn die Distanz das tägliche Maß schon längst überschritten hat, ist die Distanz selbst wieder die Tiefe des unmessbaren Kosmos. Tiefe und Höhe vermählen sich im Reigen des Firmaments, in jenen Gefilden, wo die Sterne die Zellen und Angelpunkte der schwebenden Himmelwesen sind, an die unsere Sonne, in weiten Kreisläufen und exorbitanten Schritten, ihre Strahlen widmet. Es sieht und hört, am blau-sphärischen Tische der Götter, dessen Inschrift INRM ist, Iesus Nazarenus Rex Mundi.

Im Wirbel, in der Ekstase der kosmischen Luft, wird Es mit zentrifugaler Kraft hinter die Schulter des Fuhrmanns, der Jungfrau und hinter alle Sternenwesen gebracht, die man aus der Erdenferne „Sternbilder“ nennt, um in jene Ruhe einzutreten, in der der unbewegte Beweger west.

In dieser großen Ruhe, in jenem Überflug, der alle Zeitenströme überschaut, wird Es zuletzt seines ureigenen Selbstes gewahr. Es erblickt und erlauscht, an der unendlichen Grenze, sich selbst, das jetzt vereint ist mit dem unaussprechlichen Namen.

Es hat nicht genug von der Göttlichkeit, der verborgenen und doch offenbaren Welt, somit wandelt sich die Sehnsucht zum Himmel in die Sehnsucht zur himmlischen Erde. So herrlich das Antlitz der Erde auch ist,

dass es das Antlitz Gottes annimmt, so viel Leid muss sich hinter diesem Antlitz verbergen. Das Schöne, das Wahre und das Gute, das aus ihm leuchtet, stammt nicht aus einem verzweifelten Versuch, das Leid, das hinter den Wolken und dem blauen Himmel ist, zu verbergen. Nein! Es ist vielmehr die Frucht dessen, der sein Wesen aus unbeschreiblicher Ehe von Himmel und Erde, wirkt.

Es gleicht dem Meteoriten, der in lodernder und feuriger Eile alles daransetzt, ja, sein Dasein zum Erglühen bringt, um das wiederzufinden, was war: Die Erde! Das neue Menschenwesen bewegt sich im kosmisch-erglühten Flügelschlag zur Erde hin. War zu Beginn der Reise die auftreibende Kraft die Suche nach Findung, so ist nun seine Wirklichkeit das himmlische Feuer, der Antrieb zur Erde hinunterzusteigen. In Wahrheit entspringt seine Suche nicht dem Drang, von jenen Spannungen zu entfliehen, sondern diese mit innerer Feuerkraft so zu durchdringen, dass sie in ihren erhebenden Harmonien auferstehen können. Die Flucht aus dem Scheinbaren erhebt sich zu einer Bachschen „Fuga“, je weiter je höher sich das Menschenwesen von den vermeintlichen Lebensrealitäten zu erheben vermag. Das heilige Feuer zündet die Kraft nicht an, damit das Menschenwesen in den Fernen für immer weilt – oder in den Höhen in Ewigkeit schwebt –, sondern damit es Licht, Wärme und Kraft überbringt, die allem verborgen, wie allgegenwärtig und vor allem allumwälzend sind: Blinde werden Schauende! Taube werden Lauschende! Stumme wachsen in Wortgewalt! Und neue Tempel werden erzeugt!

Eine frohe Botschaft möge sich unserer Herzen bemächtigen, in der wunderbaren Frühlingszeit!



LIGA SKUJINA, Studium für Berufstätige



GABRIELLA HALVAX, Studium für Berufstätige

Wie lernst Du, wie arbeitest Du, was ersehnt Du?

Auftakt des Studiums für Berufstätige

DR. KATHARINA SCHUMANN, STUDIUM FÜR BERUFSTÄTIGE

April 2019: Die Aprilsonne sendet Ihre letzten wärmenden Strahlen auf eine Gruppe von Menschen herab. Sie haben sich vor dem Rittelmeyersaal des Priesterseminars versammelt und sind teilweise von weither angereist – aus Belgien, Deutschland, Finnland, Frankreich, den Niederlanden, Norwegen, Russland, Schweden, Schweiz und Spanien. Sie alle interessieren sich für das Studium für Berufstätige (im Seminargebrauch auch SfB genannt).

Nach und nach lerne ich die 31 angehenden Studierenden kennen, besonders bei den gemeinsamen Mahlzeiten. Mir fällt in den Gesprächen auf, wie allen das Herz brennt für die Bewegung für religiöse Erneuerung. Dadurch fühle ich mich gleich wie zuhause. Welch eine Bereicherung, wie unterschiedlich wir alle sind: Wir kommen aus verschiedenen Kontexten, aus verschiedenen Ländern, aus verschiedenen Berufen (u. a. Landwirt, Polizeibeamtin, Mediator, Lehrer*in, Musiker, Ärztin, IT-Spezialist, Tänzerin ...) und aus verschiedenen Lebensaltern (35 bis 58 Jahre). Sehr schön ist, dass ein Absolvent des ersten Durchgangs des SfB dabei ist und uns für Fragen zur Verfügung steht. Dadurch können wir uns unseren Vorgänger*innen verbunden fühlen.

Nach dem Abendbrot starten wir mit Biographiearbeit. Sie beginnt mit einem Impulsreferat über die

verschiedenen Möglichkeiten, auf die Biographie zu blicken. Sie werden uns hauptsächlich in Frageform nähergebracht: Welche Schwierigkeiten haben sich in meinem gesamten Leben ergeben und zu welchen Lösungen führten sie? Welche Menschen haben mich unterstützt oder gehemmt? Welche Menschen standen mir nahe? In welchen Umständen standen mir welche Menschen zur Seite? Hier schauen wir wie von oben auf unser Leben mit einer Art schwebendem Blick, die Lebensstationen gleichzeitig wahrnehmend. Dann gibt es Fragen, die die Rhythmen des Lebens betreffen: Gibt es Regelmäßigkeiten in 5er-Schritten, 7er-Schritten, 33er-Schritten, welche Entscheidungen wurden nahe des Mondknotens gefällt? Eine interessante Frage bezüglich der Biographie ist auch die Frage, wann etwas Neues in ihr aufgetaucht ist (auch scheinbar Unscheinbares).

Weiter nehmen wir nun, immer noch im Kreis sitzend, Prozesse unseres Lebens in Augenschein. Dabei hilft uns der schwebende Blick von oben. Er wendet sich den Lernprozessen unseres Lebens zu (Lernbiographie): Wie lerne ich bzw. wie habe ich in der Schule gelernt? Was hat mir in der Schule besonders gefallen? Lerne ich am besten alleine oder im Dialog mit anderen? Einer der Seminarleiter erzählt nach dieser Betrachtung aus seinem Leben, was ein Kennenlernen auf Augenhöhe ermöglicht. Wir be-

kommen genug Zeit, unserer Lernbiographie in Eigenarbeit nachzusinnen. In Zweiergruppen tauschen wir uns anschließend über unsere Gedanken aus und kommen uns dabei sehr nahe. Es ist frappierend, wie unterschiedlich die Menschen lernen. Einige brauchen zum Lernen ein „stilles Kämmerlein“, andere lernen im Dialog – sie müssen über den Lernstoff reden und ihn bewegen können, sonst bleibt nichts „hängen“. Einige können schwer lernen was andere ihnen vorgeben. Einige wiederum saugen Wissen dankbar wie ein Schwamm auf, um alles über die Welt lernen zu können. Es wird klar, dass Lernen eine zutiefst individuelle Angelegenheit ist. Um 20:30 Uhr rundet die Abendandacht den ersten Tag ab.

Am nächsten Morgen nach Menschenweihehandlung, Frühstück und Sprachgestaltung fahren wir fort mit der Biographiearbeit, wieder im großen Kreis. Wir schauen nun auf die Arbeitsprozesse unserer Biographie (Arbeitsbiographie): Wie arbeite ich, wie gehe ich mit Aufgaben um? Arbeite ich lieber allein oder im Team? Brauche ich Anleitung, brauche ich gegenseitige Absprachen? Brauche ich geordnete Abläufe? Lasse ich die Dinge gerne so lange wie möglich offen oder beginne ich mit einem Plan und/oder einer Zeitstruktur? Gebe ich mir lieber überwiegend selbst Aufgaben oder führe ich lieber überwiegend aus (bzw. in wel-

chen Arbeitsbereichen tue ich lieber das eine, in welchen das andere)? Bin ich mit der Erfüllung einer Aufgabe schon vor der so genannten Deadline fertig oder arbeite ich bis kurz davor, notfalls die Nacht hindurch? Brauche ich vielleicht sogar den Nervenkitzel einer nahenden Deadline, um produktiv arbeiten zu können? Eine Seminarleiterin erzählt nach dieser Betrachtung aus ihrem Leben. Anschließend haben wir wieder Zeit, unsere Arbeitsbiographie allein zu erspüren und uns danach in neu gebildeten Zweiergruppen wieder über unsere Erkenntnisse auszutauschen. Auch hier wird deutlich, dass wir unterschiedlich arbeiten. Welche Spannungen kann es im Sozialen mit sich bringen, wenn diese bestehenden Unterschiede nicht verbalisiert werden? Wie können sich z. B. Priester*innen die im Team arbeiten möchten und dazu Absprache brauchen, organisieren mit Einzelgänger*innen, die die Bearbeitung der Aufgabe so lange wie möglich offen lassen, erst kurz vor Schluss fertig werden und bei der Gemeindeveranstaltung dann spontan alles anders machen als zuvor besprochen? Hier liegt wohl noch ein großes Übungsfeld vor uns ...

Nach einem Rundgang durch die Räumlichkeiten des Seminars und der Gemeinde Hamburg-Mitte (in der das Seminar angesiedelt ist), Mittagessen und einer Schreibübung geht es straff weiter mit der Fortsetzung der Biographiearbeit. Als drittes nehmen wir unsere Entwicklungssehnsucht in den Blick: Was mache ich, wenn ich frei habe, keine Aufgaben an mich herangetragen werden und keine Pflichterledigung drückt? Wofür brenne ich, was ist mein Herzensanliegen? Einer der Seminarleiter erzählt wieder aus seinem Leben. Auch hier bekommen wir Zeit für die innere Einkehr und den anschließenden Austausch in neu gebildeten Zweiergruppen. Die Entwicklungssehnsucht ist wohl die persönlichste, intimste und spannendste Nuance unseres Lebens – das Erspüren dieser Sehnsucht berührt mich unmittelbar.

Um 18:00 verabschieden wir uns voneinander, es waren zwei intensive Tage mit intensiven Begegnungen. Als Aufgabe nehmen wir mit, uns weiter mit unseren Biographien zu befassen. Das Resultat wird später in eine schriftliche Arbeit und eine Präsentation münden. Auf der Zugfahrt nach Bremen sinne ich weiter meiner Biographie nach. Bei der Beschäftigung mit der Entwicklungssehnsucht fällt mir auf, dass ich diese noch nicht in ihrer Tiefe wahrgenommen habe. Was ich gerne mag oder was mir Bedürfnisse sind ist wohl

noch nicht die Entwicklungssehnsucht, sondern Hilfen, um der Entwicklungssehnsucht gedanklich und gefühlt näher zu kommen. Die Entwicklungssehnsucht liegt tiefer – sie ist Ausgangspunkt und gleichermaßen Stern meines Lebens.

April 2020: Vor einem Jahr haben wir uns aufgemacht und eine spannende und produktive Wegstrecke zurückgelegt. Möge uns für die nächsten Wegstrecken der Wind sanft von hinten anwehen und die Sonne ihre wärmenden Strahlen zu uns hernieder senken.



DR. KATHARINA SCHUMANN, Studium für Berufstätige

Was hat Müll aufsammeln mit Liebe zu tun?

MELANIE KNAACK, VOLLZEITSTUDIUM, Z.ZT. IM ERZIEHUNGSURLAUB

In meiner Schulzeit habe ich häufig beobachtet, wie einer meiner Lehrer sich bei seinem Gang von einem zum anderen Klassenzimmer nach herumliegendem Müll bückte und diesen wegwarf. Möglicherweise resultiert dieses Tun aus der beruflichen Rolle und der damit verbundenen Verpflichtung, ein erzieherisches Vorbild für die Schüler zu sein. Dennoch ist es keine Selbstverständlichkeit. Vor allem, da dieser Rolle ja vermutlich ebenfalls bereits genüge getan wäre, wenn der Lehrer seine eigenen Sachen im Mülleimer entsorgte und nicht einfach achtlos liegen ließe. Ich habe mich immer ein bisschen geschämt für diesen Lehrer, weil er sich meinem damaligen Empfinden nach durch diese demütige Geste vor den Augen der Schüler selbst erniedrigt hat. Demut oder Demütigung – was ist eigentlich der Unterschied?

Das Wort Demut ist verwandt mit den althochdeutschen Wörtern *muoti* „gesinnt“ und *muot* „Mut“ und bedeutete „dienen“. Es bezeichnete die ergebene Gesinnung des Gefolgsmannes gegenüber dem Gefolgsherrn, dem er in Treue diente. Im Kirchenlatein steht das Wort Demut für „Bescheidenheit“ aber auch „Niedrigkeit“. Sucht man nach Synonymen, findet man Wörter wie Gottergebenheit, Schicksalsergebenheit, Hinnahmehbereitschaft. Die konsequenteste Umsetzung dieser Haltung zeigt uns der Christus Jesus, als er im Angesicht seines eigenen Todes im Garten von Gethsemane die Worte spricht: „Vater, willst du, so nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ (Luk. 22,42).

Nun bewegen uns in unserem normalen Alltag – außerhalb einer globalen Pandemie – nur selten derart

existenzielle Fragen. Wie also kann jede und jeder einzelne von uns eine Haltung der Demut im oben beschriebenen Sinne im Alltag kultivieren? Auch hierzu finden wir eine Antwort im Evangelium. Der Christus Jesus gibt seinen Jüngern ein Beispiel, indem er ihnen vorlebt, wie sie ihren Hochmut überwinden und eine demütige Haltung einüben können. Dies ist in der Szene der Fußwaschung beschrieben (vgl. Joh. 13,1-19).

Es scheint, als sei die demütige Geste der Fußwaschung der Weg, um die Beziehungen der Menschen zueinander in Balance zu bringen, denn nur indem ein Jünger den Mut hat, gegenüber einem anderen diese Demutsgeste zu vollziehen, stellt er sicher, dass er sich nicht innerlich gegenüber dem anderen erhebt und dem Hochmut verfällt. Die Haltung und die Tat Jesu ist jedoch noch von etwas anderem geprägt und darin liegt vermutlich die Unterscheidung zwischen der demütigen, also der dienenden und der demütigenden, der erniedrigenden Tat: Die demütige Tat geschieht aus Liebe – sie ist selbstlos. Sie geschieht aus Liebe zu den

Mitmenschen, denen man beispielsweise nachsichtig und ohne Groll ihren Müll wegräumt, wie es mein ehemaliger Lehrer immer getan hat. Die Bescheidenheit, die damit einhergeht, erfordert auch, sich selbst nicht so wichtig zu nehmen. Dazu braucht es ein rechtes Maß an Mut, denn der Fußwaschende verzichtet in diesem Moment auf einen Machtanspruch und auf den Willen, den anderen zu beherrschen. Er räumt also das Feld und gibt Raum für das freie Spiel der Kräfte. Ein ängstlicher Mensch würde befürchten, nun umgekehrt von dem anderen beherrscht zu werden. Die Demutsgeste kann also nur ausüben, wer in vollem Vertrauen auf Gott – in Gottergebenheit – sein Leben lebt.

Umgekehrt kann sie aber auch Schulungsinstrument sein, um eben diese Gottergebenheit zu erlangen. Möge es uns daher gelingen, kleine Demutsgesten in den Alltag einzubauen, so wie es mein ehemaliger Lehrer vorgelebt hat, denn „Höhe des Geistes kann nur erklommen werden, wenn durch das Tor der Demut geschritten wird.“ (Rudolf Steiner, GA 10, S. 20)



MELANIE KNAACK, Vollzeitstudium

Gedicht zu „Kamel durch das Nadelöhr“

(Lk 18,18-34)

MARCUS BOHNEN, STUDIUM FÜR BERUFSTÄTIGE

Liebe ...

Meine Hand hält fest die Deine,
Du liegst im Bette bleich,
so fühl ich fliehn Dein Leben
gleich, oh, gleich.

Ach, könnt ich's Dir erhalten,
dann fühlten wir uns reich,
bis ich im Bette läge,
von Gott zum Tod geeicht.

Deine Hand hielt' dann die meine,
ich läg im Bett Dir gleich,
nun fühlst Du ziehn mein Leben,
die Stimme wär Dir weich

und flüsternd wünschest, Liebste,
Du fromm mir Gottesreich,
und hoffst, ich könnt' ersegeln,
fürhin den Seelenteich.

Du wüßt', das dortge Leben
ist friedvoll und nicht rau –
und schenktest mir zur Reise
fürs Schiff ein festes Tau.

Dies sei, sagtest Du weise,
mir Schlüssel zu dem Himmelstor,
könnt ich es alsbald fädeln,
durch einer Nadel Ohr.

Nun faltest Du die Hände,
Du liegst im Bette leicht,
so kann entfliehn Dein Leben,
ich fühl mich, ach, so reich.



SIGRID DE ZWART, Studium für Berufstätige



KALIA D'ALBUQUERQUE, Studium für Berufstätige



PAUL-HEINRICH SCHADE, Vollzeitstudium

Altarkerzen

Eine Predigtvorübung

MARTA ŚWIĘTOCHOWSKA -LACKOWSKA, STUDIUM FÜR BERUFSTÄTIGE, POLNISCHE GRUPPE

Stille...

Licht des auf die Menschenweihehandlung wartenden Kirchenraums. Stille des noch unbelebten, wartenden Altars. In diesen Raum des ruhigen Wartens tritt langsam eine auf dem Fidibus tanzende Flamme ein. Von den Händen des Ministranten geschützt, zieht sie die Blicke der Versammelten an, die auf die Weihe warten.

Die Flamme nähert sich den Dochten der Altarkerzen. Sieben sanfte Küsse erleuchten den Raum mit sieben Flammen, beleben den Altar, der plötzlich bereit ist, das Mysterium zu empfangen.

Licht der Kerzen – der nächste, vertraute Zeuge der Wunder, die am Altar geschehen. Ein Zeuge der Bemühungen des Priesters, der Fehler der Ministranten, der geistigen Besinnung all jener, die würdig die Menschenweihehandlung vollbringen.

Das Licht erträgt alles, glaubt alles, hofft alles.

Der zarte Rauch, der über den Kerzen aufsteigt, vereinigt sich mit dem Weihrauch, durchdringt den Hauch der priesterlichen Worte, zeichnet den mit der Menschenweihehandlung geweihten Raum des Logos: Atmen – Wort – sichtbare Luft.

Der zarte Rauch verdichtet sich nach einer Dreiviertelstunde. Jede Bewegung des Ministranten löscht eine Kerze und dadurch schließt er langsam den geweihten Raum des Altars. Der Rauch der erloschenen Döchte webt einen Raum des Wartens für die nächste Menschenweihehandlung.

Świece ołtarza

Stłumione światło sali czekającej na Obrzęd Uświęcania Człowieka. Cisza nieożywionego, oczekującego ołtarza.

*W tę przestrzeń spokojnego oczekiwania powoli wkra-
cza płomień radośnie tańczący na fidybusie – chroniony
dłońmi ministranta, ściągający spojrzenia czekających na
uświęcenie zebranych.*

*Płomień zbliża się do knotów świec ołtarzowych. Sie-
dem delikatnych pocałunków rozświetla salę siedmioma
płomieniami, ożywia ołtarz, nagle gotowy do przyjęcia
misterium.*

*Światło świec – najbliższy świadek cudów dziejących się
na ołtarzu.*

*Świadek wysiłku kapłana, pomyłek ministrantów, du-
chowego zadumania wszystkich dokonujących godnie
Obrzędu Uświęcania Człowieka.*

*Wszystko przyjmuje, wszystko przepala, wszystko
milcząco akceptuje, we wszystkim pokłada nadzieję.*

*Subtelny dym unoszący się ze świec łączy się z dymem
kadzidła, przenika z oddechem kapłańskich słów, znaczy
uświęconą obrzędem przestrzeń Logosu: oddechu – słowa
– widzialnego powietrza.*

*Subtelny dym zagęszcza się po trzech kwadransach.
Każdy ruch ministranta gasi jedną świecę. Zamyka
świętą przestrzeń ołtarza. Dym ulatujący ze zgaszonych
knotów tka przestrzeń oczekiwania na kolejny Obrzęd...*



EWUOD MAHLER, Studium für Berufstätige

Liebe Freunde der Christengemeinschaft in Polen,

der Gottmensch steht vor dem aufgewühlten Mob und hört das Urteil gegen ihn. Die Menge, die wenige Tage zuvor Christus beim Einzug in Jerusalem begrüßt hatte, ohne zu wissen, was tatsächlich geschah, verurteilt ihn jetzt zum Tode. Pilatus findet keine Schuld an diesem Mann, einem wahren Menschen, und doch, indem er seine Hände wäscht, begünstigt er den Willen der Menge. Die Apostel haben sich zerstreut.

Würden wir zu einem solchen Zeitpunkt anders handeln? Wenn wir unser Leben betrachten, stellen wir fest, dass wir ständig mit Situationen konfrontiert sind, in denen wir eine Entscheidung treffen müssen. Eine solche Situation ist jede Gefahrensituation, die in der Angst unseren Willen lähmt und unsere Schwächen offenbart. Wenn es uns gut geht, se-

hen wir selten ein afrikanisches Kind am anderen Ende der Welt verhungern. Bei seinen täglichen Begegnungen mit dem anderen Kind, das sich in der Situation befindet, in die ihn das Schicksal gebracht hat, braucht er unsere Hilfe. Dies ist unsere Wahl, unsere Entscheidung, der Moment, in dem wir die richtige Seite wählen, Christus in uns verurteilen oder ihm ein wenig mehr Raum in unserem Herzen geben.

Am Gründonnerstag lehrt uns Christus, was das Wichtigste im Leben ist. Er wiederholt viele Male, dass wir einander so lieben sollen, wie er uns geliebt hat. Seine Lehre ist nicht nur eine Lehre, sie wird zu einer Tat. Er legt sie in das Geheimnis von Brot und Wein, damit alle bei ihm sein können. Indem er seinen Jüngern die Füße wäscht, lehrt er sie,

jedem Menschen zu dienen. Er versichert uns seiner Gegenwart als ein Freund, der alle Bitten, die in seinem Namen vorgebracht werden, anhören wird, damit seine Freude in uns ist und wir ihm ohne Furcht in unseren Herzen vertrauen können. Mit seiner Haltung zeigt er uns, wie wir mit Mut und in aller Konsequenz das tun können, was wir in unseren Herzen für richtig halten.

Wenn wir so durchs Leben gehen, lernen wir, die richtigen Entscheidungen zu treffen. Wir lernen, Christus nachzufolgen, so dass eines Tages jemand über uns sagen kann: Hier ist der Mensch, ein wahrer Mensch.

Warschau, 9.4.2020

GRZEGORZ KOZIOŁ,
STUDIUM FÜR BERUFSTÄTIGE,
POLNISCHE GRUPPE

Studium für Berufstätige, polnische Gruppe

GRZEGORZ KOZIOŁ

RAFAŁ DUSZYŃSKI

MARTA ŚWIĘTOCHOWSKA-LACKOWSKA

ANKA KRUCZEK



Weihrauch

HEIKE STROBL, VOLLZEITSTUDIUM

Ein phantastisches Gebilde – es wogt, wellt, kringelt sich immer wieder von Neuem zu einer lebendigen Rauchwolke. Mit einer unglaublichen Kraftgewalt strömt er empor. Keinem Gesetz folgend, jeden Tag sich neu erfindend, breitet er sich in alle Himmelsrichtungen aus.

Viele wundervolle Augenblicke gibt es in der Menschenweihehandlung zu entdecken. Der Moment jedoch, in dem der Weihrauch auf die glühende Kohle trifft und duftender Rauch aufsteigt, ist buchstäblich ein erhebendes Erlebnis. Der Blick wandert empor, dem Rauch folgend. Gleichzeitig taucht man ein in einen Rausch der Sinne. Und dann fühlt man sich in eine Welt versetzt, die außerhalb von Zeit und Raum existiert. Sie umhüllt einen, man fühlt sich in sie eingebettet und sie trägt einen in sich, so als würde man zu einem schwebenden Teilchen in der aufsteigenden Rauchwolke.

Einerseits ist man dadurch wie entrückt und entzückt und man möchte mit den unzähligen Rauchpartikelchen mittanzen, das Leben einfach feiern in dieser Schwerelosigkeit, in diesem Losgelassensein. Auf der anderen Seite ist man eingeladen, sich in Andacht und Gebet zu versenken, Ruhe in seiner Seele auszubreiten und in stiller Ehrfurcht sich dem zuzuwenden, der all dies geschaffen hat. Damit „aus durchchristeter Seele“ der Rauch emporsteigen und die Antwort in Form von Christi Gnade zu uns herniedersteigen kann.

Ja, die schönsten Dinge im Leben können wir uns nicht verdienen, wir können sie uns nur schenken lassen! In diesem Sinne seien sie herzlich begrüßt von Heike Strobl aus dem Priesterseminar in Hamburg.

Literatur zum Vertiefen:

Rudolf Steiner: Vorträge über christlich-religiöses Wirken (GA343)

Georg Huber: „Weihrauch“

Rudolf Frieling: „Psalmen“

Das Kamel durch das Nadelöhr navigieren

Zur Gründung einer Predigtgruppe

DR. KATHARINA SCHUMANN, STUDIUM FÜR BERUFSTÄTIGE

Drei unserer Vorgänger*innen vom ersten Durchgang des „Studium für Berufstätige“ haben während ihrer Seminarzeit eine Predigtgruppe gegründet. Wir haben uns davon inspirieren lassen und ebenfalls zu einer Gruppe zusammengefunden. Wir, das sind Céline Zkitischwili, Marcus Bohnen und Katharina Schumann. Unsere Gruppe ist aus einer größeren Perikopengruppe hervorgegangen.

Etwa Anfang des Jahres haben wir uns vorgenommen, einander jede Woche zu der aktuellen Perikope (der Ausschnitt des Evangeliums, der gerade am Altar gelesen wird) einen Predigtversuch zu schicken. Bei aller Verschiedenheit in der Herangehensweise und der Durchführung einer Predigtübung gibt es unter uns einige Gemeinsamkeiten: Wir lesen die aktuelle Perikope, möglichst in der griechisch-deutschen Interlinearübersetzung und verschiedenen weiteren Übersetzungen. Dann lassen wir uns von einem Bild oder einer Idee aus der Perikope inspirieren. Meistens sprechen mehrere Bilder oder Ideen zu uns, dann müssen wir uns entscheiden und verzichten lernen. Wir schreiben uns die Gedanken auf, die sich an das Bild anreihen lassen und – im besten Fall – zum besseren Verständnis der gesamten Perikope führen. Dieser Predigtver-

such kann in uns wie aus einem Guss entstehen oder wir kommen schwer voran und müssen uns am Ende eingestehen, dass wir nur eine dünne Suppe gekocht haben. Es ist aber auch beides möglich, dann ändert sich im Laufe der Predigt die Grundstimmung: Wir beginnen mit einer Geste des Öffnens, der Leichte und der Imagination bzw. Inspiration. Gegen Ende (meist im letzten Drittel) wird es schwer, wie als wenn wir mit Gummistiefeln durch klumpige Ackererde gehen. Unzufriedenheit kann sich nun einstellen, weil wir kein rundes Ende finden. Meist geht dies mit einem Enge-Gefühl einher. Aus dieser Enge kommen wir nur heraus, wenn wir uns in sie hinein begeben. Im innerlichen Zusammenziehen können wir die Abschlussworte finden und unseren Bildern oder Ideen somit ganz auf die Erde verhelfen. Den ganzen Prozess könnte man zusammenfassen als: Öffnen, Finden, Auswählen, Verengen, Verdichten, Loslassen – in eine Handlungsperspektive gefasst: Das Kamel durch das Nadelöhr navigieren.

Wir haben das Glück, uns diesen Prozess jede Woche immer wieder bewusst zu machen. Wir schätzen es auch als eine glückliche Herausforderung, regelmäßig mit dem Evangelium zu leben und durch die Regelmäßigkeit im „Abliefern“ unsere Willensnatur zu stärken. Die Rückmeldung der anderen nach einem Predigtversuch ist ein besonderes Geschenk. Wir haben uns in unserer Unvollkommenheit gezeigt und sind gesehen und verstanden worden. Das schafft eine ganz besondere seelische Nähe zueinander. Beim Lesen eines fremden Predigtversuchs öffnen wir uns ebenfalls und versuchen, die fremden Gedanken und Bilder unvoreingenommen auf uns wirken zu lassen. Wir wählen aus, zu welchen Gedanken wir Rückmeldung geben wollen, wir verengen und verdichten unsere eigenen Gedanken zu Worten. Vor dem Abschicken der Rückmeldung öffnen wir uns noch einmal, indem wir versuchen zu erfühlen, ob die Rückmeldung hilfreich für die andere Person sein wird.

Liebe*r Leser*in, diesem Beitrag wird nun ein weiterer folgen, der unsere Predigtbemühungen mit dem Erwandern einer Landschaft vergleicht. Der dritte Beitrag ist eine Art Werkstattbericht einer aktuellen Predigtübung. Mit diesem Dreiklang möchten wir mit Ihnen ins Gespräch darüber kommen, was für Sie eine gute Predigt ausmacht und was Sie sich persönlich von einer Predigt wünschen. Wenn Sie mögen, können Sie Ihre Antwort gerne an mich senden unter der folgenden E-Mail-Adresse: kas@posteo.de. Vielen Dank im Voraus!



LOES VAN DEN HEUVEL, Studium für Berufstätige

Die Predigtgruppe

Von der Freude an der eigenen Unvollkommenheit

MARCUS BOHNEN, STUDIUM FÜR BERUFSTÄTIGE

Die Perikopen sind für unsere Gruppe Wegpunkte einer Landkarte für ein Wortreich, das für alle Menschen erschaffen wurde, um dessen unendliche Wege zur Gotteswahrheit und Christusliebe erkunden zu können. Woche für Woche beginnen wir an diesen Ausgangspunkten einzelne Wanderungen, um Wege zu entdecken, die uns an Orte führen sollen, von denen wir hoffen, dass es dort eine gute Aussicht auf das Reich gibt, damit wir hiervon später unseren Mitmenschen berichten können. Wir gehen alleine los in dem Wissen, dass irgendwann innerhalb einer Woche die anderen sich vom selben Wegpunkt auch zu ihrer Wanderung zu schönen Aussichtsorten aufmachen.

An manchen Tagen wandern wir beschwingten Schrittes und bei sonnigem Wetter. Wir entdecken schnell einen Weg, von dem wir sicher sind, dass er uns an unser Ziel führen wird. Der Weg liegt taghell vor uns und wir können mit leichter Hand alles aufschreiben, was wir bei unserer Wanderung auf diesem erleben und welcher seiner Biegungen wir folgen. Schnell finden wir einen Aussichtspunkt, von dem wir meinen, dass er gute Einblicke in die Landschaft des vor uns liegenden Teils des Reichs gewährt. Wir beschreiben, was wir sehen und welche Schlüsse wir daraus ziehen. Dann beenden wir zügig unseren Reisebericht, zeichnen den gefunden Weg in die Karte des Landes ein und wünschen uns, dass die anderen sich hiermit gut zurechtfinden. An anderen Tagen haben wir es schwer, von unserem Wegpunkt aus einen für uns begehbaren Weg zu finden. Alles liegt im Nebel. Wir sind orientierungslos und finden keinen Ein-



MARCUS BOHNEN, Studium für Berufstätige

stieg, weil die Welt versunken scheint im Umrisslosen. Wir werden unruhig, denn das Ziel, innerhalb einer Woche einen guten Aussichtsort zu finden, scheint für uns unerreichbar. Wir stehen auf der Stelle – manchmal tagelang. Nichts wird für uns sichtbar, nichts lässt sich beschreiben. Unsere Untätigkeit zermürbt und droht uns zu erdrücken, so dass wir einfach hoffnungsvoll losstolpern durch den Nebel, in dem uns nichts vertraut ist.

Dann kann es sein, dass der Nebel sich lichtet und wir uns unvermittelt auf einer Anhöhe wiederfinden, die uns den ersehnten Ausblick gewährt. Wir freuen uns, aber wir können den zurückgelegten Weg wegen des Nebels für die anderen nicht nachzeich-

nen, so dass unser Reisebericht unvollständig und unser Ort für sie verborgen bleibt. Oder es ist so, dass wir im Nebel hinfallen, auf dem Boden liegen bleiben, ganz ruhig werden und einsehen, dass es dieses Mal nicht weitergeht. Dann fragen wir uns, was wir den anderen jetzt noch mitteilen können und schärfen hierfür nochmals unsere Sinne. Wie fühlt es sich an, hier zu liegen? Welche Ahnungen hatte ich, als ich mich aufmachte vom Ausgangspunkt? Welche Reiseberichte hatte ich hierzu bereits gelesen? Was habe ich im Nebel erastet, welche Umrisse gesehen? Was war, als ich in ihn hineinlauschte? So hoffen wir für die anderen, unser inneres Reich aufzuklären und ihnen hiermit Hinweise zu geben, damit sie

ihre eigenen Wege durch das Land der Gotteswahrheit und Christusliebe besser finden und für uns beschreiben können.

Wenn wir am Ende der Woche unsere Weg- und Ortsbeschreibungen miteinander austauschen, bemerken wir immer wieder, wie unterschiedlich diese sind, obwohl wir von den gleichen Wegpunkten aus unsere Wanderungen begonnen haben. Und wenn John Godfrey Saxe in seinem berühmten Gedicht über die Erfahrung der sechs Blinden schreibt, wie sie sich mit den unterschiedlichsten Ergebnissen an einen Elefanten auf ihrem je eigenen Zugang buchstäblich an den Dickhäuter herantasten, dann beschreibt er mit dieser Parabel zum Teil sehr treffend, wie auch wir das Gleiche auf verschiedene Weise erfühlt und bewertet haben. Aber anders als die Blinden, streiten und diskutieren wir nicht darüber, für uns gibt es kein richtig und kein falsch. Und es wird uns jedes Mal bewusst, wie sehr es Freude bereiten kann, die eigenen Erfahrungen um die der Anderen zu ergänzen, um der Wahrheit ein wenig näher zu kommen.

So dürfen wir frei heraus sagen: „Wir erfreuen uns an unserer Unvollkommenheit.“

MELINA MÜLLER, Studium für Berufstätige



MATHI VAN DER DUIJS, Studium für Berufstätige



SVENN OLAV KALVÖ, Vollzeitstudium

Predigtübung zu Johannes 8,2-11

CÉLINE ZKITISCHWILI

Zu folgendem Text hat mich das Besinnen des Evangeliums von der Heilung der Sünderin ange-regt. Im Mittelpunkt stand dabei für mich die Frage danach, welcher Untreue sich die Frau schuldig gemacht hat. Ob diese Untreue nicht auch meine werden könnte, wenn ich meine geistigen Ideale und Ziele verfehle? Und ob diese Szene vielleicht ein Urbild für Prozesse der Selbsterkenntnis darstellen kann?

Was bricht denn eine Ehe-„brecherin“? Welche Einheit? Wem ist sie „untreu“?

Ich sehe, wie Eva beim Sündenfall die kosmische Einheit zwischen Mensch und Gott zerbrochen hat und die Menschheit in die Finsternis des irdischen Lebens verführte, wie bei der Hochzeit zu Kana die Mutter Jesu einen neuen Bund zwischen der menschlichen Seele und dem Sonnengeist eingeführt hat. Ich höre die Worte Christi: „Achte auf die Kraft, die da webt zwischen mir und dir, O Weib.“

Nun stehe ich als menschliche Seele mitten im Tempel. Und werde von allen Priestern und Schriftgelehrten angeklagt: Du bist nicht würdig. Ich weiß, ich werde bald sterben und doch fühle ich mich noch als unschuldig Opfer. Ich bin noch blind.

„Was habe ich denn getan? Bin ich nicht meinen höchsten Idealen – Freiheit und Liebe – gefolgt? Habe ich mich ihnen nicht völlig hingegen? Versteht denn keiner, was in mir als tiefste wahre Sehnsucht brennt? Sind alle blind, dass sie mir kein Vertrauen schenken? Haben sie denn kein Herz, dass sie mich so kalt zum Tode verurteilen?“

Dann erwache ich allmählich an der Wirklichkeit: Ich werde nun gleich



CÉLINE ZKITISCHWILI, Studium für Berufstätige

sterben. Und in dem Moment fällt ein neues Licht auf meine Finsternis. Ich wende mich dem inneren Gott zu, in der Mitte, im Zentrum meines Herzens.

Ja, meine Absichten waren vielleicht rein, aber bin ich wirklich meinen geistigen Zielen treu geblieben? Was haben meine Handlungen objektiv bewirkt? Wem habe ich Unrecht getan? Wer hat durch mich gelitten? Was hat sich in die Erde eingeschrieben? Was habe ich gebrochen, zerbrochen, zerstört? Wo bin ich verantwortlich? Wie kann ich die schmerzhaften Folgen meiner Worte und Taten tragen und in Ordnung bringen?

Die Todesschwelle bringt mir bitteres Licht. Meine Schatten werden ans Licht gebracht. In der tiefsten

Einsamkeit kann ich nun den Tod erwarten.

Doch die schwere, eiskalte Stille wird von einer warmen, liebevollen Stimme erfüllt. „Wo sind sie nun, Weib? Verurteilt dich keiner? ICH verurteile dich auch nicht.“

Nun kommen zu dem klaren Licht hinzu die wahre Freiheit und die wahre Liebe, die ich immer vergebens gesucht habe. Du spendest in Fülle das Licht des neugeborenen Lebens. Was webt zwischen Mir, der menschlichen Seele, und Dir, Sonnengeist?

Ich will Dir meine ganze Seele hingegen, ich werde Dich bis zum Tode und zur Auferstehung liebevoll begleiten und nie mehr unsere geistige Ehe brechen.



ALEJANDRO VILLEGAS, Studium für Berufstätige



RIANNE NOOTEBOOM, Studium für Berufstätige



SUSANNE HIRSCH-STERBERG, Studium für Berufstätige

„Das fühlt sich rund an!“

Kleines Loblied auf die Modulform im Vollzeitstudium

EVA BOLTEN, VOLLZEITSTUDIUM

Die innere Bewegung, die wir im Laufe eines Moduls machen, zeigte sich mir zunächst initial am Ende des ersten Moduls „Schwelle“. Mit meiner Kommilitonin verließ ich das Seminargebäude und bemerkte: „Das fühlt sich rund an.“ Sie pflichtete mir bei. Zu Hause dachte ich bei mir: „Ja, so, als ob davon etwas bleibt.“ Seitdem erzähle ich gerne Menschen, die mir bezüglich des Priesterseminars Fragen stellen, von dem Modulablauf und was ich dabei erlebe.

Ein Modul besteht aus vier Wochen. Im Stundenplan teilen sich die Zeiten in Modulzeiten und die durchlaufenden Stunden wie Eurythmie, Sprachgestaltung, Bothmergymnastik, Griechisch und Evangelienarbeit. Hier gilt: gleicher Ort, gleiche Zeit, gleiche Menschen. Es ist sozusagen das Durchtragende. In den Modulzeiten hingegen ändert sich von Woche zu Woche der Inhalt. In der 1. Woche kommt ein Gastdozent, in der 2. Woche laden die Studierenden verschiedene Menschen ein und machen Ausflüge, die 3. Woche besteht aus einer Eigenarbeitsphase und darauffolgenden Präsentationen der Studienarbeiten, sodass das Modul mit der 4. Woche, abermals mit einem Dozenten als Gast, schließen kann.

Die innere Bewegung, die ich innerhalb so eines Moduls erlebe, möchte ich wie folgt beschreiben: Wenn ein Dozent kommt, gehe ich zunächst einfach mal hin und höre zu, was der Mensch zu sagen hat. Ich lasse das Modulthema bei mir ankommen, bin gespannt, was dieser Mensch mitbringt, welche Fragen dadurch in mir entstehen. Was hat das Thema mit mir zu tun? Nachdem ich mir so einen anfänglichen Begriff vom Thema gebildet habe, verändert sich in der 2. Woche die Haltung, mit der ich ans Seminar komme. Es gibt ja schon Fragen, die in mir aufgeworfen sind. Daraus entstehen Ideen und Wünsche, die ich in der Gruppe mit einbringe. Wir laden Menschen ein und machen Ausflüge. Dabei entscheiden wir selbst, wen wir einladen und wohin wir fahren. Das ist eine Gruppenentscheidung und jeder Einzelne bringt Impulse ein. Nur das, was wir anstoßen, kann auch ins Rollen kommen. Ich nenne das gerne „Explorationswoche“. Es ist ein Schnuppern, Herantasten, thematisch In-die-Breite-Gehen. Auch lasse ich die Frage, die in der nächsten Woche zur Vertiefung kommen soll, in mir keimen.

Und dann ist die Frage da! Jetzt geht es los! Jetzt bin ich es, die entscheidet. War es in der 2. Woche eine Gruppensituation, in der 1. Woche eine Lehrer-Schüler-Situa-

tion, so bin ich nun drei Tage (fast) nur auf mich gestellt und kann ganz selbst navigieren, wie ich mich der Fragestellung nähere. Hierbei erlebe ich es als wichtig, die Fragestellung im Fokus zu haben und nicht die darauffolgende Präsentation. Wenn ich bei der Fragestellung bleibe, kommt die Präsentation schon wie selbstverständlich dabei heraus. Schließlich ist vor allem von Interesse, womit ich mich in den Tagen der Eigenarbeit verbunden habe! Das versuche ich in der Zeit zu verinnerlichen. Die Präsentationen sind dann jedes Mal eine große Freude: Was werden die anderen zu erzählen haben? Wird es mir gelingen, sie zu meinen Erfahrungen bzw. Erkenntnissen mitzunehmen? Hier wird jeder von uns für eine halbe Stunde zum Raumgestalter. Und dann, wenn alle fertig sind: Freudige Erleichterung, Feedbackgespräche und in der nächsten, in der 4. Woche kommt dann wieder eine Dozentin. Das erlebe ich dann schon ein bisschen als Ausatmen, zur Ruhe kommen. Hier kann ich noch mir gebliebenen Fragen weiter nachgehen, Impulse von ihr aufgreifen, in das bereits Gelernte einordnen. Und fertig. „Das fühlt sich rund an.“ Vielen Dank! Ich bin begeistert von dieser äußeren Form, die mich in diese innere Dynamik führt!



EVA BOLTEN, Vollzeitstudium

Bitte um Unterstützung

Liebe Freunde und Förderer des Hamburger Priesterseminars,

wenn wir uns in der augenblicklichen allgemeinen Krisenzeit mit einem Spendenaufruf an Sie wenden, vergessen wir dabei nicht, wie wirtschaftlich angespannt oder sogar existenziell bedrohlich die momentane Lage für viele Menschen ist. Trotzdem bitten wir Sie hiermit, zu prüfen, ob Sie uns dennoch unterstützen können.

Uns geht es wie vielen anderen Organisationen auch: Ein wesentlicher Teil der laufenden Kosten besteht weiter, zugleich haben wir für die Zeit des Stillstands einen spürbaren Rückgang an Einnahmen. Dies betrifft unter anderem die „Biografische Reisestation“, die Orientierungstage und die Gastwochen zur Hospitation bzw. für Teilnehmende an den „Offenen Seminarkursen“ sowie die damit verbundene Nutzung unserer Räume und Gästezimmer.

Wir freuen uns sehr, wenn Sie durch Ihre Zuwendung mit dafür sorgen, dass wir für die hoffentlich bald mögliche Wiederaufnahme der Ausbildung am Hamburger Priesterseminar auch finanziell gerüstet sind.

Gegenwärtig bereiten wir das neue Studienjahr vor, in dem wir u. a. im Herbst wieder mit einer neuen Gruppe von Kandidaten einen Vorbereitungskurs auf die Priesterweihe im Frühjahr 2021 durchführen werden.

Vielen Dank für Ihre Unterstützung!

Herzlich grüßt Sie
Ihr CHRISTIAN SCHEFFLER



FANG LI, Studium für Berufstätige



JEROEN BENSCHOP, Studium für Berufstätige

Impressum

Redaktion: Eva Bolten, Melanie Knaack, Ines Kolb, Paul-Heinrich Schade, Dr. Katharina Schumann, Heike Strobl, Ulrich Meier | Herausgeber: Die Studenten | Auflage: 2000 Exemplare | V.i.S.d.P.: Ulrich Meier | Jede_r Autor_in ist für ihren/seinen Artikel verantwortlich | Titelfoto: Paul-Heinrich Schade | Layout: Heidemarie Ehlke | Anschrift: Priesterseminar der Christengemeinschaft Hamburg, Johnsallee 17, D-20148 Hamburg | Telefon 040 33 45 55-80 | Fax 040 33 45 55-78 | Email: info@priesterseminar-hamburg.de | Website: www.priesterseminar-hamburg.de | Spendenkonten: Postbank Hamburg IBAN DE08 2001 0020 0021 5882 00 BIC PBNKDEFF | für Überweisungen aus der Schweiz: Die Christengemeinschaft, Landesvereinigung Schweiz, Zürich Postcheckkonto: 80-55643-5 Zahlungszweck: Priesterseminar Hamburg | Zuwendungsbescheinigungen werden erstellt.



MARIKA MIETTINEN, Studium für Berufstätige

Stiftung Priesterseminar Hamburg der Christengemeinschaft

Johnsallee 17 | Telefon 040 33 45 55-80 | www.priesterseminar-hamburg.de | Postbank Hamburg
20148 Hamburg | Telefax 040 33 45 55-78 | info@priesterseminar-hamburg.de | IBAN DE08 2001 0020 0021 5882 00 | BIC PBNKDEFF